

h. Dr. Oetker's
Backpulver „Backin“
enthält kein
Korinthien
Dr. Oetker's
Vanillin-Zucker
hat Geschmack
nach Zuckerkorn,
nicht nach
Korinthien.
Nur ein
Zucker
mit dem Backin
gebacken, hat
den angenehmen
Geschmack des
Korinthiens.
In der
Rezepte-Abteilung
des Backin-Broschürens
finden Sie
das Rezept für
die beliebte
Korinthentorte.

Bielefeld

Verantwortlich: H. Semmelmann, Altena
Druck und Verlag: B. A. Sank. Altena.

mich. Ich frage den Kellner: „Essen die Amerikaner wirklich diese großen Fleischscheiben?“ Er sieht mich etwas verwundert an. „Aber selbstverständlich, und nachher Torten und Creams.“ Wie kommt es dann, daß die Amerikaner so mager bleiben? Und warum scheitern sie die Deutschen große Effer? Der Durchschnittsdeutsche ist im ganzen Tage nicht so viel, wie hier für eine einzige Mahlzeit serviert wird. Er kann auch nicht. Beträgt doch der Jahresfleischkonsum z. B. in Groß-Berlin nur 60 Pfund, d. h. weniger denn 83 Gramm täglich, während jede dieser amerikanischen Portionen 150 bis 200 Gramm wiegt, oft sogar bedeutend mehr. Und zum ersten Frühstück ist der Amerikaner Schinken oder Speck, oft sogar Roteletten oder Steaks, und abends wieder Fleisch. Der tägliche Fleischkonsum pro Person in Amerika beträgt rund 400 Gramm, d. h. mehr als fünfmal soviel als in Deutschland.

Kost alle Lebensmittel sind bedeutend billiger in Amerika als in Deutschland, die Restaurantpreise sind jedoch vier- bis fünfmal größer. Mein Hotel verlangt 50 Cents für eine Grapefruit, die im Einkauf höchstens 2 Cents kostet. Bucherparagrafen gibt es in Amerika nicht. Jeder darf so viel verlangen, wie er bekommen kann. Es ist doch etwas Gutes am „Polizeistaat“.

Ueber dem Schalter in jedem Postamt hängt ein Schild, worauf der Name des zurzeit diensthabenden Beamten steht. Das bringt eine gewisse persönliche, sogar freundliche Note in den Verkehr mit dem Publikum hinein, die sehr wohl tut. Wohl tut auch, daß der Beamte — wie übrigens auch in England — dem Kunden, der die Regierung mit einem Auftrag beehrt, dankt. Von rein äußerlichen Höflichkeitsschattungen findet man in Amerika wenig, das Postamt stellt jedoch eine nachahmenswerte Ausnahme dar. Erfreulich empfindet es der Kunde auch, daß der Beamte nicht durch ein unsichtbares Glasfenster von ihm getrennt ist; erfreulich weiter, daß kein Stullenessen den Dienst unterbricht, gerade als er an dem Schalter angelangt ist, denn der Schalter, einmal geöffnet, bleibt offen bis zum Büroschluss. Die Schaffner in den Omnibussen in der fünften Avenue in New York tragen ebenfalls kleine Schilder, auf denen ihr Name verzeichnet ist.

Nirgends in der Welt habe ich ein Volk gefunden, das eine so große Angst vor seiner Polizei hat, wie die Einwohner von New York. Präziser ausgedrückt: vor der Verkehrspolizei. Fast unangenehm ist die Art, wie diese Polizei die New Yorker Automobilisten anschnauzt, beschimpft und beleidigt wegen des kleinsten Vergehens gegen irgendeine Verkehrsverordnung. Beleidigende Ausdrücke, die die selbst der schlagfertigste deutsche Feldwebel aus vergangener Zeit diese Polizei beneiden würde, hört man an jeder Straßenkreuzung. Kein europäisches Volk würde sich eine solche Behandlung gefallen lassen. In dem verfahrenen alten Preußen wäre ein Polizeibeamter gleich in eine Gelbfarbe genommen worden, wenn er sich friedlichen Bürgern gegenüber so benommen hätte.

Auf der Wand meines Schlafzimmers steht eine Warnung: „Wer auf den Fußboden spuckt, wird mit einer Geldstrafe bis zu 500 Dollars oder Gefängnis bis zu einem Jahre, oder eventuell mit Geldstrafe und Gefängnis zusammen bestraft.“ Die überwiegende Mehrheit der Amerikaner huldigt immer noch dem Wahne, daß die Anklage von hoher Strafe abschreckend wirkt. Daß es die Sicherheit der Bestrafung nicht deren Maß, ist, das abschreckt, haben sie nicht begriffen.

In Chicago allein wird mehr als ein Mord täglich durch Feuerwaffen begangen, in der letzten Zeit sogar 147 Morde in 125 Tagen. Dazu zählen nicht die Opfer anderer Mordinstrumente.

Gebildete Amerikaner der besseren Kreise fangen jetzt an, über die Wirkungen der Demokratie beunruhigt zu sein. Dies ist eine Entdeckung, die im letzten Jahrzehnt begonnen hat. Was wird geschehen, wenn diese Leute sich endlich besinnen, daß sie an die Demokratie überhaupt nicht glauben? Denn daß sie nicht daran glauben, ist einem neutralen Beobachter klar. Und was werden die nächsten fünf Jahre bringen? Darüber runde man sich auch. Ein wenig Sauerteig gärt schon in dieser Kieselsteingasse.

Eine neue Nordpol-Theorie

Ueber Amundsens mißglückten Nordpolzug und das Geheimnis des Nordpols entwickelt G. A. Hoerner (in einem im Raumkraftverlag, Obermenting bei München, erschienenen Büchlein) ganz eigenartige Ansichten, zu denen gewiß die Arbeiten der Privatforscher Joh. Zacharias, Karl Roelich und Paul Lamberty gute Grundlagen haben. Mag die Fachwissenschaft auch geneigt sein, diese Gedankengänge auch von vornherein abzulehnen, so halten wir es doch für unsere Pflicht, auf sie hinzuweisen, zumal wir vor der großen Zeppelin-Polexpedition stehen, für die schon heute die Sammlungen begonnen haben. Verarbeiten sich G. A. Hoerner's Bedenken nicht, — um so besser! Steht aber nur ein Königin Wahrheit in den Gedanken, welche dieser Forscher an das Mithras von Amundsen's Flug knüpft, dann kann durch ihre Verbergung vielleicht ein großes Unglück vermieden werden. — Darum zur Sache:

Hoerner's behauptet im wesentlichen, daß der Nordpol und Südpol der Erde keineswegs gleichartige und gleichwertige Punkte sind, wie man bisher allgemein angenommen hat. Unser bisher allgemein angenommenes Weltbild der Erde soll nämlich von einer kometenkopfförmigen Strahlenhaube umgeben sein (einer Art Korona, wie wir sie auch bei totalen Sonnenfinsternissen um den Sonnenball beobachten können) von solchem Feinbau, daß der Nordpol dem sonnenzugewandten Teil des Kometenkopfes, der Südpol dem sonnenabgewandten entspricht. Der Südpol ist nach Hoerner durch den Strahlenschweif der Erde zuzugewandt vor der Unmittelbarkeit des Weltraums und seiner von außen gegen die Erde herdringenden Gegenstrahlung geschützt, der Nordpol aber (den Hoerner etwas drastisch den „Nabel der Erde“ nennt) dieser preisgegeben.

Man mag im übrigen über Hoerner'sen Ableitungen denken, wie man will. Tatsache ist jedenfalls, daß der Nordpol vom Standpunkte der beschreibenden Erdkunde wie der Benützungslösung aus sich wesentlich vom Südpol unterscheidet. Der Südpol liegt inmitten eines fast kreisförmigen, wie eine Polhaube wirkenden Kontinents von bedeutender Größe und Höhe, auf einer ungeheuren Landmasse also, mindestens 3200 Meilen über dem Meerespiegel, der Nordpol aber scheint einen Punkt in einem recht ausgedehnten, landfreien und überaus tiefen Meer darzustellen. Dazu ist der Luftdruck über den ganzen Südpolgebiet außerordentlich niedrig, so schon an seinen Rändern am Meerespiegel um rund 30 Millimeter niedriger, als Normalnull, am Nordpol dagegen nicht unerheblich höher als der mittlere Luftdruck am Meerespiegel. Tatsache ist ferner, daß der Südpol, trotz der viel tieferen Kältegrade und der heftigsten Stürme dortselbst, und trotz der viel weiteren, zurückgelegten Strecke, sich viel leichter erreichen läßt, als der Nordpol, an den man doch zu Schiffe sehr viel weiter (bis rund an den 80. Breitengrad) herangehen kann. Denn daß weder Cook noch Peary den Nordpol betreten haben, ist heute so gut wie sicher. Ja, es ist sogar wahrscheinlich, daß noch kein Mensch auch nur den 89. Breitengrad überschritten hat, daß also der von Amundsen erreichte Punkt in 87° 44' nördlicher Breite tatsächlich der nördlichste, bisher von einem Menschen erreichte Punkt gewesen ist. Das würde aber bedeuten, daß ein kreisförmiges Gebiet von rund 500 Kilometer Durchmesser um den Nordpolpunkt noch völlig unbekannt ist. Gerade in diesem Gebiet aber sollen sich erst die von Hoerner'sen befürchteten besonderen Strahlungsverhältnisse bemerkbar machen. Wie man sich ihre Wirkung vorzustellen hat, vermag auch Hoerner's nicht näher auszuführen. Im ganzen rechnet er mit einer Art wirbelrichterartiger Einlenkung der Erdatmosphäre dicht am Nordpol, sodaß die außeratmosphärischen Verhältnisse, von denen wir in mittleren Breiten durch die mehrere hundert Kilometer hochreichende Luftschicht geschützt sind, dort oben bis hart an die Erdoberfläche herabwirken sollen. Ein in mehreren tausend Metern Höhe fahrendes Luftschiff würde also entweder herabgedrückt, oder — wenn es die Wirbelwind noch zu durchstoßen vermag — gewissermaßen in den leeren Weltraum entführt werden. — Bedeutend confuses!

Man mag im übrigen über Hoerner'sen Ableitungen denken, wie man will. Tatsache ist jedenfalls, daß der Nordpol vom Standpunkte der beschreibenden Erdkunde wie der Benützungslösung aus sich wesentlich vom Südpol unterscheidet. Der Südpol liegt inmitten eines fast kreisförmigen, wie eine Polhaube wirkenden Kontinents von bedeutender Größe und Höhe, auf einer ungeheuren Landmasse also, mindestens 3200 Meilen über dem Meerespiegel, der Nordpol aber scheint einen Punkt in einem recht ausgedehnten, landfreien und überaus tiefen Meer darzustellen. Dazu ist der Luftdruck über den ganzen Südpolgebiet außerordentlich niedrig, so schon an seinen Rändern am Meerespiegel um rund 30 Millimeter niedriger, als Normalnull, am Nordpol dagegen nicht unerheblich höher als der mittlere Luftdruck am Meerespiegel. Tatsache ist ferner, daß der Südpol, trotz der viel tieferen Kältegrade und der heftigsten Stürme dortselbst, und trotz der viel weiteren, zurückgelegten Strecke, sich viel leichter erreichen läßt, als der Nordpol, an den man doch zu Schiffe sehr viel weiter (bis rund an den 80. Breitengrad) herangehen kann. Denn daß weder Cook noch Peary den Nordpol betreten haben, ist heute so gut wie sicher. Ja, es ist sogar wahrscheinlich, daß noch kein Mensch auch nur den 89. Breitengrad überschritten hat, daß also der von Amundsen erreichte Punkt in 87° 44' nördlicher Breite tatsächlich der nördlichste, bisher von einem Menschen erreichte Punkt gewesen ist. Das würde aber bedeuten, daß ein kreisförmiges Gebiet von rund 500 Kilometer Durchmesser um den Nordpolpunkt noch völlig unbekannt ist. Gerade in diesem Gebiet aber sollen sich erst die von Hoerner'sen befürchteten besonderen Strahlungsverhältnisse bemerkbar machen. Wie man sich ihre Wirkung vorzustellen hat, vermag auch Hoerner's nicht näher auszuführen. Im ganzen rechnet er mit einer Art wirbelrichterartiger Einlenkung der Erdatmosphäre dicht am Nordpol, sodaß die außeratmosphärischen Verhältnisse, von denen wir in mittleren Breiten durch die mehrere hundert Kilometer hochreichende Luftschicht geschützt sind, dort oben bis hart an die Erdoberfläche herabwirken sollen. Ein in mehreren tausend Metern Höhe fahrendes Luftschiff würde also entweder herabgedrückt, oder — wenn es die Wirbelwind noch zu durchstoßen vermag — gewissermaßen in den leeren Weltraum entführt werden. — Bedeutend confuses!

Die frühen Morgenstunden haben uns an einen Mittelpunkt des nordwestlichen Reiseverkehrs gebracht. Odda, in prächtiger Lage am Südufer des Sjøfjord in Hardanger ist erreicht. Zum ersten Male geht's an Land. Bewegung unter allen Teilnehmern! Freude in jedem Gesicht. Fühlt man doch nach dem Sturm, der uns gestern auf hoher See gründlich durchrüttelte, wieder festen Boden unter den Füßen. Acht Stunden Zeit an Land. Ausreichend genug, von zwei Möglichkeiten eine zu wählen. Quarabae oder Vaatsof. Beides sind herrliche Ausflugsziele, dennoch wird der Vaatsof von den meisten Reisetilnehmern bevorzugt. Versehen mit der dicken Frühstücksbutter der Schiffsküche, deren Inhalt: zwei gutbelegte Bröte, ein rotwangiger Apfel und ein vorzüglich gebratenes Schweinefleischstück, wird ein kräftiges Mittagessen zu erleben vermag, ergiebt sich ein buntes Gemimmel über die Landschaft nach Telemarken, die im Morgensonnechein mit ihren Schönheiten prunket. Schöff man Wasser abfallende Felsen spiegeln sich in dem Dunkelblau und Grün der Seen; ungeheure Wassermassen ergießen sich braufend und tobend in sie, um in mächtigem Ablauf ihre Umgebung zu dämmen.

Ein Blick von einer der Holzbrücken enthüllt ein herrliches Bild von der Allergalt die Sturzflüsse.

Mit geschlossenen Augen stehe ich sinnend da und projizierte mit geschäftigem Geist ein großes Kraftwerk. Ein Luftschiff wird es bleiben. Unerkennliches läßt sich nicht leicht von der Zivilisation in den Bann schlagen. Aber weiter — denn noch ist des Tages Ziel nicht erreicht. Vorbei an der Gebirgskette, die einem an dieser Stelle verunglückten deutschen Offizier gewidmet ist, führt uns der Weg zu immer neuen Wundern der nordischen Natur.

Nur noch wenige Minuten und man steht überflutet still und lauscht einer Musik, die dem Ohr bis jetzt noch fremd war: Vaatsof! Zwei mächtige Wasserfälle donnern aus schwindelnder Höhe zu Tal. Eben grüßt sie die Sonne und ein Regenbogen legt sich mit der Fülle seiner Farbenpracht über sie. Wer möchte dieses eliene Wunder nicht auf die Platte bannen? Viele — aber die Natur spielt gar zu gerne mit den Menschen'sen Wünschen. Es noch jemand, der sich dahin — dahin, was sich durch eine Eigenart in wenigen Sekunden, als besonders fesselndes Erlebnis dem Innern einprägte.

Über das Eine bleibt, — die Allergalt, die diese Musik verleiht und ihre uergewaltigen Klänge umschwebt die Gedanken. Da möchte man ein Meisterwerk in der Reihe des fünf Einzigartigen bannen, wenn man aber damit beginnen würde, mühte man mit Hörsinn zu der Erkenntnis kommen: „Es geht über unsere Kraft!“

Der Hardanger Fjord ist längst nicht mehr uner — Der Sognefjord hat uns in seine Arme genommen. Steil fallen die Felschroffen ins Meer. Eine weiße Haube deckt ihr schlaftrunkenes Gesicht. Selten zeigt sich etwas Grünes, was es geschieht, ist es zumeist nur ein Anflug von Moos. Aber malarisch kann es wirken. Sich den Lichtstrahl, der sich schüchtern durch das Grau der Wolken tastet. Geradezu bezaubert hat er das Fleckchen, das vor uns liegt. Sieh die Wolkenbank! Was macht sie dem Meer zu schaffen, der die Berge im Bilde festhalten will.

Und nun kommt, unsern Empfinden, das längst nicht mehr landwirtschaftlich anbaufähige Land vermutet, zum Trost gar ein für nordwestliche Verhältnisse selten fruchtbares Fleckchen Erde: Bangsnes. Eine für unsere Begriffe noch kleine Stadt, die aber für den Norden Land bedeutet, das wert ist, voll ausgebeutet zu werden. Neben den auch in Odda bereits beobachteten Kartoffelfeldern — die kaum so groß waren, wie es bei uns ein guter Hausgarten ist — entdecken wir sogar Getreidefelder. Die ersten, die wir im Norden sahen. Dort auf Steuerbordseite wird allmählich die Gestalt des nordischen Helden Frithjof sichtbar. Kraftvoll erhebt sie sich auf klotzigem Untergrund.

Jeder will ihn, den die Sage umwohen, sehen. Alles was Apparat und Platten hat, will sein Bild mit in die Heimat nehmen.

Man steht gebannt beim Anblick dieses herrlichen Denkmals, das ein Gedanke unseres ehemaligen Kaisers Wilhelm II. an das nordwestliche Volk ist, und vergißt darüber ganz auch wieder einmal von Backbordseite aus Ausflüge zu halten. Es muns noch gedacht, öffnet sich von neuem ein liebliches Bild: Balholmen.

Da kann man es kaum erwarten an Land zu kommen. Der Rasse wird in aller Eile eingenommen u. dann freut man sich aufs Ausbooten.

In diese heuchelsuchtsvolle Erwartung hinein öffnet der Himmel seine Schleusen. Erfrischendes Naß ergießt sich über Land und Meer, die von der Natur immer und immer wieder so glücklich gefügte Verbindung.

Murren und Knurren bei der einen Partie — Freude bei der anderen. Normwegen ohne Regen? Gar nicht zu denken, denn gerade im düsteren Wetter liegt seine Schönheit, ist doch die Vielgestaltigkeit dunkler Wolken geradezu Normwegen's Typ.

Die See kräuselt sich. Die Wolken schieben und drängen einander, inebenen Mutter Sonne die Köpfe der Bergriesen umspielt. Und allerliebste ist dieses Spiel! Wenige Sekunden nur und das Bild, dessen wir uns eben noch freuen, erscheint in neuen Farben. Künstler mühen sich, diese schnell wechselnden Motive, deren es sich geschlossen ist, festzuhalten. Dichter haben vor ihrem Wortschatz und prüfen, was sie eine treffende Bezeichnung wählen sollen. Aber ein empfindend Herz hat, dem wird bei dem Blick offenbar: Gottes Garten ist der wunder voll und ihrer wird im Cöhen die im Kleinen kein Ende sein, so lange die Erde kreist.

So steht du, liebliches Balholmen, das uns bei der Einfahrt dreimal mit deutscher Flagge den Willkommenruß entbot, unaussprechlich in unserer Erinnerung. Wir wissen nun, warum die Bergener gerade dich zu ihrer meist besuchten Sommerfrische erkorren, biete dich doch außer deinem herrlichen Reize, das dir die Mutter Natur schenkte, noch so manches, was dem Normwegen unabwiesbares Bedürfnis ist. Die Landschaft, das Grab des Königs Vele, die herrlichen Willen der normwegischen Maler Dahl und Normann, die von einem ausgedehnten künftlichen Gelmacht Zeugnis geben und die prachtvollen Rundblicke von der Höhe listigen aus. Aber das ist nur verschwindend wenig von der Unmenge dessen, was verdient hätte, genannt zu werden.

Sonne auf hoher See.

Erfüllte Sehnsucht hat lauten Jubel gezeugt. Seit Tagen die erste beständige Sonne auf hoher See! Freude in schwarzen Augen — Glanz in blauen ob der Sonne, die über schäumenden Wellen strahlt.

Ein prächtig Spiel in blau-grünen Bogen! Wer schaute nicht in Luft die glanzgefüllte Straße, die die Sonne ins Meer zeichnet? Wer möchte nicht ihr Bild in den Tiefen der Fluten sehen? Und die weißen Wölken! Wann sind sie nicht willkommene Gefährten auf dem Wege gen Norden!

Undackerfüllt stehe ich am Bug unseres stolzen Schiffes und sinne.

Augenblick — du bist zu schön! Wie bist du doch, daß ich dich ganz in mich aufnehmen könnte!

Aber die Welt ist so veränderlich und auf hoher See ganz besonders wechselvoll. So müssen wir denn von dir scheiden — aber im neuen Leben der Natur steht noch lange dein Bild:

du Sonne auf See!
Fortsetzung folgt.

Der internationale Spiritisten-Kongress.

Von Emil Rath-Spandau.

In Paris hielten die Spiritisten aller Welt ihre diesjährige Tagung ab. Unter den bekanntesten Teilnehmern bemerkte man den Verfasser des „Sherlock Holmes“, Conan Doyle, dessen plötzliche Bekehrung zum Spiritismus viel von sich reden machte.

Der erste Weg der internationalen Spiritisten führte zum Grabe des „unbekannten Soldaten“, an dem Conan Doyle einen Kranz mit der Inschrift „Sie leben ewig“ niederlegte, während eine andere Kranzschleife verkündete: „Es gibt keinen Tod, es gibt keine Toten!“ Ihr Stifter war Fräulein Cadwalder aus Chicago, einer Hochburg der etwa 10 Millionen umfassenden Spiritistengemeinde Amerikas. So war es kein Wunder, daß sich der amerikanische Einfluß auch auf diesem Kongress in vielen Fragen als vorherrschend erwies und das amerikanische Abzeichen der Spiritisten, die Sonnenblume, zum internationalen Kennzeichen erhoben wurde.

Wer nun glaubt, daß auf dieser Tagung unaussprechliche Beweise für das Dasein einer Wunderwelt jenseits des Todes vorgebracht worden sei, ist im Irrtum. Gewiß: Conan Doyle brachte Geistesphotographien vor, die er mit der recht materiellen Hilfe eines Projektionsapparates der Öffentlichkeit zugänglich machte. Bei der Handhabung des Apparates sollen sich „unerklärliche Schwierigkeiten“ herausgestellt haben, da sich ein Unbeteiligter vielleicht am trefflichsten dahin auslegt, daß Conan Doyle mit der Apparatur nicht besonders vertraut war. Die von ihm vorgeführten Lichtbilder stellten seinen verstorbenen Sohn dar. Conan Doyle erklärte in seiner mit Spannung aufgenommenen Rede: „Es ist besser, etwas zu wissen als zu glauben; die Zeit des Glaubens ist vorüber, nun bricht die Zeit des Wissens an. So wahr ich hier stehe: Ich habe Beweise von jenen Wesen aus dem Jenseits gehört und gesehen, ich sah meine eigene Mutter und meinen Sohn vor mir, als ob sie lebten. Und es gibt Tausende in der Welt, die ähnliche Erfahrungen gemacht haben, die wissen, daß auch nach dem Tode ein Leben voller Glückseligkeit in einer wunderbaren Umgebung erwartet. Der ruhmvollen Zukunft des Menschen sind keine Schranken gesetzt.“

Als Beweis für die Heilkraft des Glaubens an den Spiritismus führte man eine dreißigjährige Belgierin vor, die bis vor drei Monaten mißgestaltet war und an Krämpfen litt, sich nun aber der Versammlung als geheilt empfahl und der Hoffnung Ausdruck gab, daß es ihr binnen kurzem auch möglich sein werde, es ihr binnen kurzem auch möglich sein werde.

So steht du, liebliches Balholmen, das uns bei der Einfahrt dreimal mit deutscher Flagge den Willkommenruß entbot, unaussprechlich in unserer Erinnerung. Wir wissen nun, warum die Bergener gerade dich zu ihrer meist besuchten Sommerfrische erkorren, biete dich doch außer deinem herrlichen Reize, das dir die Mutter Natur schenkte, noch so manches, was dem Normwegen unabwiesbares Bedürfnis ist. Die Landschaft, das Grab des Königs Vele, die herrlichen Willen der normwegischen Maler Dahl und Normann, die von einem ausgedehnten künftlichen Gelmacht Zeugnis geben und die prachtvollen Rundblicke von der Höhe listigen aus. Aber das ist nur verschwindend wenig von der Unmenge dessen, was verdient hätte, genannt zu werden.

Sonne auf hoher See.

Erfüllte Sehnsucht hat lauten Jubel gezeugt. Seit Tagen die erste beständige Sonne auf hoher See! Freude in schwarzen Augen — Glanz in blauen ob der Sonne, die über schäumenden Wellen strahlt.

Ein prächtig Spiel in blau-grünen Bogen! Wer schaute nicht in Luft die glanzgefüllte Straße, die die Sonne ins Meer zeichnet? Wer möchte nicht ihr Bild in den Tiefen der Fluten sehen? Und die weißen Wölken! Wann sind sie nicht willkommene Gefährten auf dem Wege gen Norden!

Undackerfüllt stehe ich am Bug unseres stolzen Schiffes und sinne.

Augenblick — du bist zu schön! Wie bist du doch, daß ich dich ganz in mich aufnehmen könnte!

Aber die Welt ist so veränderlich und auf hoher See ganz besonders wechselvoll. So müssen wir denn von dir scheiden — aber im neuen Leben der Natur steht noch lange dein Bild:

du Sonne auf See!
Fortsetzung folgt.

Der internationale Spiritisten-Kongress.

Von Emil Rath-Spandau.

In Paris hielten die Spiritisten aller Welt ihre diesjährige Tagung ab. Unter den bekanntesten Teilnehmern bemerkte man den Verfasser des „Sherlock Holmes“, Conan Doyle, dessen plötzliche Bekehrung zum Spiritismus viel von sich reden machte.

Der erste Weg der internationalen Spiritisten führte zum Grabe des „unbekannten Soldaten“, an dem Conan Doyle einen Kranz mit der Inschrift „Sie leben ewig“ niederlegte, während eine andere Kranzschleife verkündete: „Es gibt keinen Tod, es gibt keine Toten!“ Ihr Stifter war Fräulein Cadwalder aus Chicago, einer Hochburg der etwa 10 Millionen umfassenden Spiritistengemeinde Amerikas. So war es kein Wunder, daß sich der amerikanische Einfluß auch auf diesem Kongress in vielen Fragen als vorherrschend erwies und das amerikanische Abzeichen der Spiritisten, die Sonnenblume, zum internationalen Kennzeichen erhoben wurde.

Wer nun glaubt, daß auf dieser Tagung unaussprechliche Beweise für das Dasein einer Wunderwelt jenseits des Todes vorgebracht worden sei, ist im Irrtum. Gewiß: Conan Doyle brachte Geistesphotographien vor, die er mit der recht materiellen Hilfe eines Projektionsapparates der Öffentlichkeit zugänglich machte. Bei der Handhabung des Apparates sollen sich „unerklärliche Schwierigkeiten“ herausgestellt haben, da sich ein Unbeteiligter vielleicht am trefflichsten dahin auslegt, daß Conan Doyle mit der Apparatur nicht besonders vertraut war. Die von ihm vorgeführten Lichtbilder stellten seinen verstorbenen Sohn dar. Conan Doyle erklärte in seiner mit Spannung aufgenommenen Rede: „Es ist besser, etwas zu wissen als zu glauben; die Zeit des Glaubens ist vorüber, nun bricht die Zeit des Wissens an. So wahr ich hier stehe: Ich habe Beweise von jenen Wesen aus dem Jenseits gehört und gesehen, ich sah meine eigene Mutter und meinen Sohn vor mir, als ob sie lebten. Und es gibt Tausende in der Welt, die ähnliche Erfahrungen gemacht haben, die wissen, daß auch nach dem Tode ein Leben voller Glückseligkeit in einer wunderbaren Umgebung erwartet. Der ruhmvollen Zukunft des Menschen sind keine Schranken gesetzt.“

Als Beweis für die Heilkraft des Glaubens an den Spiritismus führte man eine dreißigjährige Belgierin vor, die bis vor drei Monaten mißgestaltet war und an Krämpfen litt, sich nun aber der Versammlung als geheilt empfahl und der Hoffnung Ausdruck gab, daß es ihr binnen kurzem auch möglich sein werde, es ihr binnen kurzem auch möglich sein werde.

ohne Stock geben zu können. Der Vorhänge der beiläufigen Spiritisten, Connards, berichtete über die Heilung blinder Personen durch Magnetisieren mit Hilfe der Geister. Nach seinen Erfahrungen sind die Geister eingestrichelte Abzinszierer (weil es im Geistesreich wahrscheinlich nichts zu trinken gibt). Er führte den Fall eines Blinden an, dem durch magnetische Behandlung ein Teil des Augenlichtes wieder gegeben war, doch hatten die Geister hieran die Bedingung geknüpft, der Patient solle sich des Alkohols enthalten. Er aber nahm an einer feuchtschönen Feiertag teil und mußte nun nicht nur erleben, daß sich die Geister weigerten, weiterhin bei der Heilung beihilflich zu sein, sondern daß sie sogar die Gläser mit magnetisiertem Wasser, die auf dem Tische stand, in laute Scherben zerhackten. Erst durch inbrünstige Gebete des gleich darauf völlig Erblindeten und durch sein Gelübde, sich in Zukunft jedes Tropfens Alkohol zu enthalten, ließen sich die Geister wieder bewegen, an der Heilung teilzunehmen.

Ein Herr Thibault aus Mantes berichtete eingehend über die „geheimnisvolle Mabeleine“, die mehrmals gelungene „Materialisation“ eines neunzehnjährigen Mädchens aus diesem Ort, das 1912 starb. Es erschien bei den Sitzungen der Ortsgruppe durch das Medium eines schlichten Arbeiters, dermeister drei Stunden, spielte sogar Klavier und hätte den Bolscherbundeslegierten da Costa bezügelnd lächelnd geküßt. Ein Pariser Theaterdirektor hätte dies als Aufmunterung betrachtet, Mabeleine ebenfalls zu küßeln, sei aber von ihr energig zurückgestoßen worden. Er, Thibault, könne küßeln, ihre Stirn streicheln, seine Hand auf ihren Arm legen — ihm geschehe nichts. Ein Irrtum sei ausgeschlossen.

In einer anderen, angeblich kontrollierten Sitzung soll sogar der Geist Eduard VII. erschienen sein, der, als man das Wort „König“ gebrauchte, nervös antwortete: „Hier gibt es keine Könige. Nennt mich einfach Ledbo!“ Für einen König eine immerhin nicht alltägliche Anschauung. Die Geister scheinen es mit sol en Dingen überhaupt nicht genau zu nehmen. So will Dr. Abraham Wallace aus London einmal im Zimmer seines Mediums eine Frau aus dem Geistesreich gefunden haben, die sich ohne Widerstreben von ihm vorgenommenen ärztlichen Untersuchung unterwarf. Ein anderer Gelehrter und Spiritist will festgestellt haben, daß die Geister wirklich über Substanz verfügen, da die Zunge seiner elektrischen Wage ausschlug. Als man ihn nach dem genauen Gewicht fragte, antwortete er: „Es moß soviel wie die Augenbraue eines Moskitos.“

Und das könnte man mit Recht von dem ganzen Spiritistenkongress sagen; viel mehr wiegt er auch nicht, vom wissenschaftlichen Standpunkt gewertet. Nichts Unanfechtbares konnte zur Begründung des Spiritismus vorgebracht werden. Die Materialisationen bestehen, haben die Entlarvungen solcher Phänomene wie Naglo und Konforten zur Genüge erwiesen. Photographien können gefälscht werden; die Berichte über diese Ergebnisse belügen nichts. Auto- und Vorschlagelien können jederzeit als Gegenargument eingewendet werden. Was bleibt noch als positives Ergebnis des Kongresses? Einige Resolutionen und ziemlich erregte Auseinandersetzungen zwischen verschiedenen Meinungen — das ist alles. Man möchte gern den Spiritismus als Lehrfach in die Schulen einführen. Als ob die Kinder nicht schon genug Mühe hätten, die Welt der realen Dinge in sich aufzunehmen, geschweige denn die noch schwerere greifbare Geisteswelt!

Wie ich zu meinem Totenschein kam.

Ein Kriegerlebnis.

Im August 1917 erkrankte ich an der Weichfrucht plötzlich an einer ischämischen Grippe, verbunden mit einer Vaskulitidenzündung, und wurde mit einem Krankenwagen von Retz aus nach Namur geschickt, wo ich in der Offiziersabteilung des dortigen Feldlazarets Aufnahme fand. Mein Zimmer teilte ich mit einem jungen Infanterieführer, der schon über die Krisis derselben Krankheit hinaus und auf dem Wege der Genesung war, und einem Oberleutnant der Artillerie, dessen Anterrie in der Nähe von Namur lag und der an demselben Tage wie ich eingeliefert wurde. In den ersten Tagen meiner Krankheit litt ich zwar auch schon an hohem Fieber, konnte mich aber zu Zeiten doch, wenn auch nur matt, mit den beiden Bediensteten unterhalten. Von denen z. B. Oberleutnant ein ganz lustiger Vogel zu sein schien, der alles, auch seine Krankheit, auf die leichte Schulter nahm. Jeden Tag erhielt er den Be-

ohne Stock geben zu können. Der Vorhänge der beiläufigen Spiritisten, Connards, berichtete über die Heilung blinder Personen durch Magnetisieren mit Hilfe der Geister. Nach seinen Erfahrungen sind die Geister eingestrichelte Abzinszierer (weil es im Geistesreich wahrscheinlich nichts zu trinken gibt). Er führte den Fall eines Blinden an, dem durch magnetische Behandlung ein Teil des Augenlichtes wieder gegeben war, doch hatten die Geister hieran die Bedingung geknüpft, der Patient solle sich des Alkohols enthalten. Er aber nahm an einer feuchtschönen Feiertag teil und mußte nun nicht nur erleben, daß sich die Geister weigerten, weiterhin bei der Heilung beihilflich zu sein, sondern daß sie sogar die Gläser mit magnetisiertem Wasser, die auf dem Tische stand, in laute Scherben zerhackten. Erst durch inbrünstige Gebete des gleich darauf völlig Erblindeten und durch sein Gelübde, sich in Zukunft jedes Tropfens Alkohol zu enthalten, ließen sich die Geister wieder bewegen, an der Heilung teilzunehmen.

Ein Herr Thibault aus Mantes berichtete eingehend über die „geheimnisvolle Mabeleine“, die mehrmals gelungene „Materialisation“ eines neunzehnjährigen Mädchens aus diesem Ort, das 1912 starb. Es erschien bei den Sitzungen der Ortsgruppe durch das Medium eines schlichten Arbeiters, dermeister drei Stunden, spielte sogar Klavier und hätte den Bolscherbundeslegierten da Costa bezügelnd lächelnd geküßt. Ein Pariser Theaterdirektor hätte dies als Aufmunterung betrachtet, Mabeleine ebenfalls zu küßeln, sei aber von ihr energig zurückgestoßen worden. Er, Thibault, könne küßeln, ihre Stirn streicheln, seine Hand auf ihren Arm legen — ihm geschehe nichts. Ein Irrtum sei ausgeschlossen.

In einer anderen, angeblich kontrollierten Sitzung soll sogar der Geist Eduard VII. erschienen sein, der, als man das Wort „König“ gebrauchte, nervös antwortete: „Hier gibt es keine Könige. Nennt mich einfach Ledbo!“ Für einen König eine immerhin nicht alltägliche Anschauung. Die Geister scheinen es mit sol en Dingen überhaupt nicht genau zu nehmen. So will Dr. Abraham Wallace aus London einmal im Zimmer seines Mediums eine Frau aus dem Geistesreich gefunden haben, die sich ohne Widerstreben von ihm vorgenommenen ärztlichen Untersuchung unterwarf. Ein anderer Gelehrter und Spiritist will festgestellt haben, daß die Geister wirklich über Substanz verfügen, da die Zunge seiner elektrischen Wage ausschlug. Als man ihn nach dem genauen Gewicht fragte, antwortete er: „Es moß soviel wie die Augenbraue eines Moskitos.“

Und das könnte man mit Recht von dem ganzen Spiritistenkongress sagen; viel mehr wiegt er auch nicht, vom wissenschaftlichen Standpunkt gewertet. Nichts Unanfechtbares konnte zur Begründung des Spiritismus vorgebracht werden. Die Materialisationen bestehen, haben die Entlarvungen solcher Phänomene wie Naglo und Konforten zur Genüge erwiesen. Photographien können gefälscht werden; die Berichte über diese Ergebnisse belügen nichts. Auto- und Vorschlagelien können jederzeit als Gegenargument eingewendet werden. Was bleibt noch als positives Ergebnis des Kongresses? Einige Resolutionen und ziemlich erregte Auseinandersetzungen zwischen verschiedenen Meinungen — das ist alles. Man möchte gern den Spiritismus als Lehrfach in die Schulen einführen. Als ob die Kinder nicht schon genug Mühe hätten, die Welt der realen Dinge in sich aufzunehmen, geschweige denn die noch schwerere greifbare Geisteswelt!

Wie ich zu meinem Totenschein kam.

Ein Kriegerlebnis.

Im August 1917 erkrankte ich an der Weichfrucht plötzlich an einer ischämischen Grippe, verbunden mit einer Vaskulitidenzündung, und wurde mit einem Krankenwagen von Retz aus nach Namur geschickt, wo ich in der Offiziersabteilung des dortigen Feldlazarets Aufnahme fand. Mein Zimmer teilte ich mit einem jungen Infanterieführer, der schon über die Krisis derselben Krankheit hinaus und auf dem Wege der Genesung war, und einem Oberleutnant der Artillerie, dessen Anterrie in der Nähe von Namur lag und der an demselben Tage wie ich eingeliefert wurde. In den ersten Tagen meiner Krankheit litt ich zwar auch schon an hohem Fieber, konnte mich aber zu Zeiten doch, wenn auch nur matt, mit den beiden Bediensteten unterhalten. Von denen z. B. Oberleutnant ein ganz lustiger Vogel zu sein schien, der alles, auch seine Krankheit, auf die leichte Schulter nahm. Jeden Tag erhielt er den Be-

Wie ich zu meinem Totenschein kam.

Ein Kriegerlebnis.

Im August 1917 erkrankte ich an der Weichfrucht plötzlich an einer ischämischen Grippe, verbunden mit einer Vaskulitidenzündung, und wurde mit einem Krankenwagen von Retz aus nach Namur geschickt, wo ich in der Offiziersabteilung des dortigen Feldlazarets Aufnahme fand. Mein Zimmer teilte ich mit einem jungen Infanterieführer, der schon über die Krisis derselben Krankheit hinaus und auf dem Wege der Genesung war, und einem Oberleutnant der Artillerie, dessen Anterrie in der Nähe von Namur lag und der an demselben Tage wie ich eingeliefert wurde. In den ersten Tagen meiner Krankheit litt ich zwar auch schon an hohem Fieber, konnte mich aber zu Zeiten doch, wenn auch nur matt, mit den beiden Bediensteten unterhalten. Von denen z. B. Oberleutnant ein ganz lustiger Vogel zu sein schien, der alles, auch seine Krankheit, auf die leichte Schulter nahm. Jeden Tag erhielt er den Be-